



Wer da fährt nach großem Ziel,
 Fern' am Steuer ruhig sitzen,
 Unbekümmert, wenn am Kiel
 Lob und Tadel hoch aufspritzen.
 Gelbel.

Aufgaben und Pflichten des Viehzüchters.

Der Krieg, der unerwartet über unser Land losbrach, hat unserer Tierzucht nicht unbeträchtlichen Schaden zugefügt. Am schwersten hat dabei naturgemäß die Pferdezucht gelitten, da das, was die Mobilmachung an Pferden dem Lande übrig ließ, für die Landesverteidigung keine Rolle zu spielen vermag. Die Rindviehzucht hat ja im großen ganzen weniger gelitten, doch hat der massenhafte Ankauf von Schlachtvieh in den Mobilmachungstagen und der wüstenhafte Lauf von Schlachttieren seitens der Konservenfabriken Ende 1915 und Anfang 1916 manches gute Zuchtstier gefordert, doch ist uns hier immerhin ein großer Stamm guten, nützbringenden Viehes erhalten geblieben. Wesentlich mehr wiederum hat die Schweinezucht, teils durch Massenausschlachtungen in den ersten Wochen des Krieges, teils durch Verbot der Kartoffelfütterung gelitten, da man diese Frucht für die menschliche Ernährung benötigte. Einen gewissen Aufschwung hat dagegen die Ziegenzucht und ebenso die Kanarienzucht genommen, womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß auf diesen beiden Gebieten für die Folge nicht mehr getan werden kann oder nichts mehr getan zu werden braucht.

Nachdem so, wie im Vorstehenden ausgeführt, alle Zweige unserer landwirtschaftlichen Großtierzucht durch den Krieg nicht unwesentlich gelitten haben, so müssen unsere Landwirte für die Folge der Förderung der Viehzucht vollste Aufmerksamkeit zuwenden. Jeder Stillstand hierin wäre von Ubel und der dadurch entstehende Schaden könnte sich unter Umständen auf Jahre hinaus geltend machen. So heißt es jetzt in erster Linie den Kopf oben behalten und durch Hebung des Futterbaues und richtige Einteilung der Futtervorräte dem Rückgang der Tiere vorbeugen und auf die Möglichkeit einer Erhöhung der Bestände hinarbeiten.

Mit Kraftfutter ist gegenwärtig und auch für die Folgezeit wenig zu machen. Die Preise sind zu hoch und vor allem: es gibt wenig. Der Krieg macht die Einfuhr aus dem Auslande unmöglich, und Brotgetreide sowie Kartoffeln braucht das Volk. Trotzdem kann man von einer eigentlichen Futternot nicht sprechen. Die letzte Futterernte war gut, und wenn richtig eingeteilt und gespart wird, so langt es bis zum neuen Grünfütter wohl durch. Stroh bildet dabei eine sehr wertvolle Ergänzung und sollte daher unter

allen Umständen für Futterzwecke reserviert werden, was nicht unmöglich ist, wenn man an seiner Stelle zu Streuweiden Laub, Torf, Sägespäne, Waldstreu usw. verwendet. Spärlisch Heu, Stroh und Rüben genügen für Jungvieh und die Zuchtstiere unter den obwaltenden Umständen vollkommen.

Bei rationeller Einteilung des Futters und bei entsprechendem Sparen mit demselben reicht es auch hin, um Zucht in vollem Umfange zu betreiben und alles weibliche Vieh, das nicht gerade untauglich ist, von guten Stieren belegen zu lassen.

Einen besonderen Abschnitt bildet dabei die Ernährung des Jungviehes. Im Gegensatz zu Großvieh, das in der Fütterung naturgemäß knapper gehalten werden muß, sind die Kälber in den ersten Lebenswochen sehr gut zu ernähren. Während dieser Zeit gehört ihnen die Vollmilch, damit sie kräftig werden und später die magere Kost besser ertragen. Ein altes Sprichwort, dem jetzt erhöhte Bedeutung beizumessen ist, sagt nämlich ganz richtig: „Was am Kalb versäumt wird, ist an der Kuh nicht nachzuholen.“ Daneben ist Reinlichkeit und Regelmäßigkeit in der Fütterung, Gleichmäßigkeit im Futter und langsames Abgewöhnen nach der achten Woche von großer Wichtigkeit. Stierkälber hingegen können unter den obwaltenden Umständen von vornherein etwas knapper gehalten werden, da sie ja doch der Schlachtbank verfallen.

Unentwegt kämpfen unsere Feldgrauen draußen für des Reiches Bestand und Größe und erfüllen so ihre vaterländische Pflicht, und deshalb müssen auch wir daheim dessen eingedenk dem Vaterlande dienen und dürfen nichts versäumen, was demselben zum Wohle gereicht. Hierzu gehört aber auch, daß unsere Viehzüchter mehr noch als in Friedenszeiten der züchterischen Arbeit sich widmen, damit Truppen und Volk keinen Mangel an Fleisch und tierischen Erzeugnissen erleiden.

Saatgut.

Samenzucht und Saatgut. Es ist eine bekannte Sache, daß die meisten Kulturpflanzenarten, das heißt, wenn ein Acker längere Jahre eine Sorte baut, so merkt er, daß die Erträge von Jahr zu Jahr geringer werden. Er muß mit dem Saatgut wechseln. Da dieser Wechsel nun aus mancherlei Gründen zu empfehlen ist, so will ich gar nicht weiter darauf eingehen: allein

mancher hat Sorten, die er um keinen Preis entbehren möchte. Hier muß man nun selbst der Entartung entgegenreten und dafür sorgen, daß der Samen nicht schlechter, sondern besser wird. In erster Linie muß die Fremdbestäubung vermieden werden. Zu dem Zwecke bringt man Samenpflanzen von Gartengewächsen, wie Bohnen, Erbsen, Gurken usw. im freien Felde, etwa aus dem Komposthaufen unter, während andererseits Feldfrüchte in den Garten kommen. Nun aber kommt die Zuchtwahl. Jede Pflanze vererbt einen großen Teil ihrer guten und bösen Eigenschaften auf ihre Nachkommen. Hat man z. B. eine Bohnensorte, die in jeder Schote im Durchschnitt fünf Kerne hat, und findet da einen Strauch, dessen Schoten sieben bis acht Bohnen enthalten, so kann man dadurch die Art ganz gewaltig verbessern, wenn man gerade diese Schoten zur Nachzucht benutzt und sie auf ein besonderes Beet bringt. Man wird finden, daß ein gewisser Prozentsatz wieder sieben bis acht Kerne hat. Werden diese wieder zur Zucht benutzt, so ist im nächsten Jahre der Prozentsatz noch größer, und nach einigen Jahren hat man eine Sorte, die im Durchschnitt sieben bis acht Kerne erzeugt. Das war nur ein Beispiel, aber in dieser Weise kann sehr viel geschehen.

Bodenkultur.

Verunrautung der Felder ist ein Krebschaden der Landwirtschaft. Um ihn zu beseitigen, muß reines Saatgut gebraucht werden. Die verschiedenartigen Unkrautsamen können wir nun ganz bequem mit gut gebauten Trieuren entfernen. Jeder Landwirt, der sich einmal dieser Arbeit unterzogen hat, wird auch sein Erstaunen darüber ausgedrückt haben, welche Mengen Unkraut in vermeintlich gut und rein aussehender Saatfrucht noch enthalten sind. Also aus diesem Grunde sind die Trieuren in den Ortsverbänden des Rheinischen Bauernvereins unentbehrlich. Ich sage ausdrücklich in den Ortsverbänden, denn für den einzelnen kleineren Wirtschaftler ist auch der wohlfeilste Trieur, zu dem ich aber wegen seiner geringeren Leistungsfähigkeit gar nicht raten will, noch immer zu teuer. Hier führt nur der gemeinschaftliche Bezug zu dem gewünschten Ziele. Bald wird man auch durch Zahlung einer kleinen Gebrauchsrente für die Mitglieder, einer größeren für Nicht-

mitglieder das Anschaffungskapital verzinst und in etlichen Jahren amortisiert haben. Je mehr die Saatreinigungsmaschine gebraucht wird, desto früher ist sie bezahlt. Bedauernswert ist es, daß es noch keine vollkommen leistungsfähige Reinigungsmaschinen zur Entfernung der Kleeseide gibt. Dahingegen hat man treffliche Siebe zur Beseitigung des Wegerichs aus dem Kleesamen. Ein altes Sprichwort sagt: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“ Dies gilt auch von unseren Feldsaaten. Je schwerer, je besser ausgebildet unsere Sämereien sind, eine desto schönere Nachkommenschaft liefern sie. In dieser Hinsicht sind die Trieurs von besonderer Bedeutung, denn sie scheiden nicht nur das Unkraut aus, trennen die Mischfrucht, sondern sortieren die Körner auch nach mehreren Schweren, so daß der Landwirt es völlig in der Hand hat, das schwerste Saatgut zu gewinnen und auszusäen. Und darin liegt, abgesehen natürlich von entsprechender Vorfrucht, Düngung usw. die größte Gewähr für gut bestodte Felder, für reiche, schöne Ernteerträge.

Fütterung.

Einsäuren des Futters. Das Einsäuren des Futters ist in manchen Gegenden unbekannt. Es bringt aber besonders in feuchten Herbstern große Vorteile. Eingesäuert können alle Grünfutter, wie Grummet, Rübenblätter, Mais und Laub werden. Nötig dafür sind wasserdicke resp. wasserhaltende Gruben. Die Futtermassen werden darin fest eingestampft. Dann kommen Bretter und Steine darauf.

Trodnen von Winterfutter. Die Tage werden kürzer, die Nächte länger und feuchter, und dadurch wird das Trodnen oder Heuen immer schwerer. Und doch lassen sich die vorhandenen Futtermittel noch gut trodnen, wenn man sich eine Anzahl einfacher Lattengerüste herstellt. Dieselben brauchen nicht einmal hoch zu sein. Stehen sie ein Fußhoch über der Erde, daß der Wind darunter durchstreichen kann und die Bodenfeuchtigkeit abgehalten wird, so kann man auch im Herbst noch gut und schnell trodnen.

Milchwirtschaft.

Hautpflege und Milchtrag. „Gut gepuht ist halb gefüttert“, heißt es. Das ist nun freilich nicht ganz wörtlich zu nehmen; es soll nur den hohen Wert des Putzens klarstellen. So hat man auch beobachtet, daß das Putzen auf den Milchtrag von großem Einfluß ist, und daß gut gepuhte Kühe mehr Milch geben als solche, die nicht gepuht werden.

Rindviehzucht.

Gegen das Ausblähen des Rindviehes wendet man mit Erfolg verzinnte Schlundröhren mit biegsamen Spiralfedern an. Diese gegen Verstopfen geschützten Röhren können von den Tieren nicht zerbißen werden; sie vermitteln den Abgang der Gase sicher, indem sie nicht nur an den Enden eine Öffnung, sondern in den auseinandergezogenen Windungen der Spiralfeder sehr viele Öffnungen besitzen. Die Handhabung der Schlundröhren ist sehr einfach. Man führt dieselben, nachdem Kopf und Hals des Tieres durch Ziehen an den Hörnern in eine wagrechte Lage gebracht sind, durch das Maul und die Speiseröhre bis in den Magen langsam ein. Gleichzeitig empfiehlt sich die Ausübung eines anhaltenden Druckes vermittels der kreuzweise übereinandergelegten Hände auf die aufgetriebene linke Hungergrube, so wie die häufige Verabreichung von Klästern aus altem Seifenwasser. Ist ein Schlundrohr nicht zur Hand, so mische man 1–2 Eß-

löffel Salmiakgeist mit ¼–1 Liter kaltem Wassers und schütte diese Flüssigkeit dem Tier vorsichtig ein. Der Kopf muß dabei hochgehalten, aber der Hals nicht übermäßig gestreckt werden. Hustet das Tier so lasse man den Kopf los, bis der Hustenreiz vorüber ist. Wirkt das Mittel nicht alsbald, so kann es nach kurzer Zeit nochmals und auch zum drittenmale gegeben werden.

Geflügelzucht.

Hühnerzucht. Die hohen Preise der Eier haben das unvernünftige Abschlagen des Geflügels in diesem Herbst etwas zurückgehalten. Und das mit Recht, denn die Hühnerzucht ist besonders in Mittel- und Kleinbetrieben, wo ein Teil der Küchen- und Gartenabfälle verwertet wird, noch sehr rentabel. Körnerfütterung ist sicher gut, aber es geht auch ohne Körner. Ein krümeliges Mischfutter von gekochten Brennnesseln, Kartoffelschalen und Abfällen, gemahlene Knochen, Fischmehl und dazu tüchtig Grünfütter liefern auch Eier und auch Winterer. Auslauf soll soviel wie möglich gewährt werden. Unkrautsamen, Distelköpfe usw. bilden weitere Delikatessen für den Hühnerstall.

Obstbau.

Unfruchtbarkeit der Obstbäume. Die Unfruchtbarkeit der Obstbäume kann auf verschiedene Ursachen zurückzuführen sein, und wenn Abhilfe geschaffen werden soll, müssen jene Ursachen erst erloscht werden. Dieselben sind teils äußere, teils innere, im Organismus des Baumes selbst liegende. Äußere sind Unzuträglichkeiten des Klimas, die Lage des Bodens für die angepflanzte Sorte, im Baume selbst liegende, zu sehr gesteigerte oder geschwächte Lebensstätigkeit. Ist Klima und Lage für die Sorte ungünstig, erlangt dieselbe da nicht die gehörige Holzreife, erfrieren die Blütenknospen sehr häufig, so muß der Baum mit einer anderen, erfahrungsgemäß für die herrschenden Verhältnisse tauglicheren Sorte umgepflanzt werden. Liegt der Grund der Unfruchtbarkeit im Boden, so ist nasses Land zu entwässern, ein zu mageres und trodenes aber durch Zufuhr besserer Erde oder durch Kompost (Ausschichten des Bodens) zu verbessern, sowie durch Düngen und Verjüngen zu helfen. Nährt die Unfruchtbarkeit von zu tiefem Stand im Boden her, wie es leider sehr häufig vorkommt, so kann nur in seltenen Fällen radikal und zwar durch Abgraben des Bodens geholfen werden. Steht ein solcher Baum noch nicht über 10 Jahre, so umgrabe man ihn und suche den Ballen so viel als möglich zu heben und so in die richtige höhere Lage zu bringen. Liegt der Grund der Unfruchtbarkeit im Baume selbst, und zwar zunächst in zu starkem Trieb, so hilft ein etwas tiefer als sonst geführtes Einrichten — Schröpfen — der Rinde des Stammes und der Äste, sowie auch Abstoßen einzelner Wurzeln im Sommer, und wenn der Boden zu üppig sein sollte, der Anbau statt zehrender Bodengewächse in der Nähe der Bäume. Bei geschwächter Tätigkeit ist Verjüngen der Krone das wichtigste Hilfsmittel, denn sobald junge Triebe da sind, Düngen und Aufbessern des Bodens folgen muß. Es ist widersinnig, wenn man Bäume, die von Natur üppig treiben, durch das Beschneiden der Zweige in kleine Formen zwingen und fruchtbar machen will. Man versuche es nur einmal, Bäume, die kräftig wuchsen und deren Zweige stets streng zurückgeschnitten wurden, ein Jahr unbeschnitten zu lassen. Im ersten Jahre bereits werden sie über und über mit Frühlingsknospen bedeckt sein. Junge Bäumchen, besonders solche, die aus Samen gewonnen wurden, können solange sie noch kräftig treiben, auch keine Früchte bringen, sie müssen sich erst austoben und für die Fortpflanzung

reif werden, was bei richtiger Behandlung sehr bald, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, erst spät geschieht. Allein es kommt auch nicht selten vor, daß der Untergrund des Bodens, worin die Bäume stehen, total erschöpft ist und es dann an Nahrung und Bodenkraft fehlt; hier hilft außer kräftigem Beschneiden nur eine Untergrunddüngung mit allen für die Ernährung des Bodens wichtigen Stoffen. Es ist vielfach die Ansicht verbreitet, daß auf jedes reiche Obstjahr ein Fehljahr folgen muß, daß reichtragende Obstbäume keine Knospen ausbilden können, weil die Früchte alle Nährstoffe aufzehren. Dies ist ein Irrtum. Auch in guten Obstjahren können sich vollkommen Blütenknospen für das nächste Jahr ausbilden, wenn nur die Bäume entsprechend gedüngt werden.

Weinbau- und Kellerwirtschaft.

Einbinden der Reben. Reben dürfen nicht zu früh eingebunden und niedergelegt werden. Gut ausgereiftes Rebenholz ist gegen Fröste gar nicht so empfindlich wie angenommen wird, und wenn unreifes Holz erfriert, so ist das kein Schaden, es hätte doch keine Traube gebracht. Zu früh eingebundenes Holz wird sehr leicht schimmelig und verdirbt dann um so eher.

Schlecht treibende Reben kann man durch schwefelsaures Ammoniak zu fröhlichem Wachstum bringen. Man gibt dann pro Ar, also auf 100 Quadratmeter 2–3 Kilogramm schwefelsaures Ammoniak, und zwar ½ im Spätsommer und ½ im Frühjahr. Die Düngung im Spätsommer kommt so wohl den reisenden Trauben als auch dem Fruchtansatz des nächsten Jahres zugute.

Verschiedenes.

Förderung der Kleintierzucht nach dem Kriege. Unserer Kleintierzucht wird oft nicht die Bedeutung beigelegt, die ihrem wirtschaftlichen Werte entspricht. Erst der Krieg hat uns wieder erkennen lassen, wie günstig sie die Fleisch- und Fettproduktion beeinflussen und geeignet sein kann, uns unabhängiger vom Auslande zu machen. Daß die Kleintierzucht auch vom Kriege schwer betroffen ist, braucht nicht näher erörtert zu werden. Mit allen möglichen Mitteln dahin zu wirken, ihr wieder aufzuhelfen, wird auch eine Aufgabe sein, die nach einem siegreichen Ende des Krieges in Angriff genommen werden muß. Ein geeigneter Weg dazu wird in einem landwirtschaftlichen Fachorgan angegeben. Es wird darin empfohlen, bei der Ansiedlung von Kriegsbeschädigten den Heimstätten Tiere zur Aufzucht zur Verfügung zu stellen. In erster Linie kommen hierfür Kaninchen in Frage, weil sie mit der geringsten Arbeitsaufwendung, dem billigsten Futter, dem bescheidensten Raum die größten Erfolge vereinen. Steht dem Kriegsbeschädigten ein größerer freier Raum zur Verfügung, so ist auch die Hühnerzucht empfehlenswert; aber auch anderes Geflügel, ferner Ziegen und Schafe sind für diesen Zweck sehr geeignet. Die Tiere müßten den Kriegsbeschädigten von staatlich oder behördlich unterstützten Zuchtanstalten, die von gewiegten und auch kaufmännisch veranlagten Fachleuten geleitet werden und gleichzeitig auch eine Futterabgabestelle enthalten müßten, zu angemessenen Preisen, wenn nicht auf Kredit oder kostenlos, zur Verfügung gestellt und von den Zuchtanstalten auch weiter abgenommen werden, wenn die Kriegsbeschädigten die Kleintierzucht weiter zu betreiben nicht in der Lage sind. Mit dieser Maßnahme würde ein doppelter Zweck erreicht werden; es würde damit die Kleintierzucht gefördert und gleichzeitig das Dasein unserer Kriegsbeschädigten durch die Liebe zur Tierwelt und die Freude an der Aufzucht auch in ideeller Hinsicht erleichtert werden können.

durchschnittlich
zu schreien,
kopf bis
und für jed
den darf, w
höchstens 1
legen ist, da
bis 1 Pfund
Kartoffel
wie Erzeugn
haltlich der
den.
Kartoffel
brikartoffel
und an F
Schweine un
andere Tiere

Der
No
Die Gerste fr
Der Junge
wichtig,
eher zu sein
des Plantagen
Bergquitt be
mit den
keine Seuf
nur Mitte
zu, konnte H
So kostete
Hoffo arbeit
ein paar M
statter Kriegsge
den Schutte
arten.
Das freige
als er beim
anklen Lord
Margas Her
während
teiger Gehe
be noch nich
die wenig
unterteilt
geiten. Das
Gedanken in
den der Poli
lassen als je
ihrem sch
Bligen; ein
für.
Es regnete u
Woche auf
so blüht
nicht eiden
Recht unge

Drinnen wachen, drinnen spielen,
Nur es aus verborg'nen Trieben,
Willst du wahres Glück genießen,
Mußt du glauben, hoffen, lieben.

Man läßt sich's nicht erringen,
Nicht erschleichen, nicht erjagen,
Nicht erbetteln, nicht erzwingen,
Nicht erbeten, nicht erwasen.

Für die Hausfrau.

Ein Gleichnis.

24

Vom Strahl der Sonne wachgeküßt,
Hat sich ein Blümlein erschlossen,
Das seines Daseins höchste Lust
Gleich einem holden Traum genossen.
Dann ward des Frostes rauher Hauch
Der zarten Blume zum Verderben,
Sie mußte unter Herzeleid
In aller Jugendschönheit sterben.

So pflanzt der Himmelsgärtner auch
Aus überschwenglich großer Güte
Auf Edens immergrüner Flur
Gar manche holde Menschenblüte.
Er weiß, was ihr zum Heil gereicht
Und nimmt sie von der kalten Erden,
Damit sie in dem Paradies
Zur schönsten Blume könne werden.

A. Etm er.

Das Leben im Oktober.

Schon hat der freigebige Herbst gespendet.
Nun legt er auch noch neben manches andere
die edle Weintraube auf den Gabentisch. Die
Ernte des Jahres ist bis auf wenige Reste
vorüber. Hier und da fährt noch ein schwerer
Rübenwagen auf holperigem Feldweg
schwankend und knarrend dahin. Drescher-
legel-Tidatidat klingt aus den Scheunen. Die
letzten Zugvögel ziehen in Scharen von
dann. Einmal liegen die Fluren da.
Herbststürme greifen in das welkende Laub
der Bäume und reißen tausende Blätter her-
ab, die dem Wandersmann abends wie Ge-
spenster um den Kopf fliegen. Hu, wie rauh!
Nebel lagern über den Gründen. Wir
schlagen den Mantel fester um und eilen
dem warmen Stübchen zu, um bei einer Tasse
heißen Kaffee so recht die Gemütlichkeit des
Hauses kennen zu lernen.

Tags über wandert man jetzt aber noch
immer gern. Viele meinen sogar, die Herbst-
zeit sei wie keine andere zum Wandern ge-
eignet, da die Hitze wie Kälte, Staub, Ge-
witter und Apriilaunen fehlen. Der Herbst
wie das Alter lieben die Beständigkeit. Und
wie reizvoll ist oft die Laubverfärbung!
Grün, gelb, rot und braun, vielfach schattiert,
schimmern die Wälder. Wie herrlich wandert
sich's recht an den Quellen entlang!

Noch blühen Herbsthabichtskraut, Stein-
röschen, Heidekraut, Schafgarbe, blaue
Glockenblumen. In den Gärten stehen Geor-
ginen, Ringelblumen, Asters, Nelken.

Der Winterschlaf der Fledermaus beginnt;
sie hängt auf den Wänden in der Nähe von
Essen und im Gebälk. Hamster und Hasel-
maus suchen einen Winterschlupf. Die Heide-
lerche singt ihr letztes Lied, auch das letzte
Schwälbchen zieht von uns. Nebelkraut,
Bergfink und Zeisig stellen sich ein. Der
Jäger spricht vom Herbsttrich der Wald-
schnepe, vom Laichen der Forelle. Die In-
sekten verkriechen sich. Mit den ersten Zu-
frösten kündigt der Winter sein Erscheinen an.

Küche und Keller.

Quittengelee. Die Früchte werden mit
einem Tuch abgerieben, ungeschält zer-
schnitten, das Kerngehäuse bleibt dabei.
Man kocht die Masse mit so viel Wasser, daß
es über die Früchte geht, auf und kocht sie
ohne zu rühren weich. Durch einen Saft

laufen lassen und den Saft mit Zucker ein-
kochen, bis er geliert. Auf 1 Liter Saft
1 Pfund Zucker. Den Rückstand kann man
durch die Maschine treiben und mit Zucker
zu einer Marmelade kochen, die man aber
nicht lange aufheben kann, sondern bald ver-
wendet.

Quitten-Kompott. Die Quitten werden
geschält, in Viertel geschnitten, das Kernge-
häuse entfernt, in Gläser gefüllt, mit Zucker-
lösung übergossen (auf 1 Liter Wasser 1
Pfund Zucker) und ½ Stunde bei 100 Grad
sterilisiert.

Birnenmus. Saftige Birnen werden zer-
schnitten, das Kerngehäuse entfernt und weich
gekocht. Dann treibt man sie durch die Ma-
chine, mischt das Mark mit dem nötigen
Zucker, auf 1 Pfund Mark ½ Pfund Zucker,
und kocht das Mus bis es dicklich ist.

Hauswirtschaft.

**Spirituslud für ordinäre Korbschlar-
beiten.** Es werden 1 Kilogramm amerika-
nisches Harz, 1 Kilogramm Rubinschellack, 1
Kilogramm Terpentin über Feuer aufgelöst,
nach erfolgtem Schmelzen 4 ½ Kilogramm
95-prozentiger Spiritus hinzugegossen und
dann filtriert. Dieser Lüd braucht et-
was länger zum Trocknen, eignet sich aber
gleichwohl zum Lackieren ordinärer Arbeiten
ganz ausgezeichnet.

Fenster Scheiben zu reinigen. Durch An-
wendung von Bürsten oder kräftiges Scheuern
mit groben Lappen werden die Glasscheiben
leicht zerkratzt, wenn man sie aber
mit scharfem Essig oder verdünnter Salzsäure
benetzt, so werden die grauen, matten
Stellen, welche sonst gar nicht weichen wollen,
verschwinden, und nach Abspülen mit reinem
Wasser, wieder rein und durchsichtig werden.

Gemeinnütziges.

Um Gemüse gut zu konservieren, ist große
Reinlichkeit seitens der ausführenden Per-
sonen, wie auch noch Sauberkeit des Raumes
erforderlich. In Eingemachtes darf kein
Mehlstaub, keine Brotkrume usw. fallen, denn
solche Gegenstände sind Gärungserreger; die
eingemachten Gemüse würden verderben. In
einem Topfe, in welchem Fett enthalten war,
dürfen Konerven nicht gekocht werden, denn
durch die Hitze (bis 160 Grad Celsius), welche
das Fett aus den Töpfen zieht, erhalten die
Gemüse einen schlechten Geschmack. Kupferne,
messingene und emaillierte Geschirre eignen
sich zum Abkochen der Gemüse am besten.

Wasserdichter Leim. Ein so festes Ben-
dmittel der Leim auch ist, so hat er doch die
recht unangenehme Eigenschaft, nicht wasser-
dicht zu sein. Hierdurch wird seine Anwen-
dung überall da ausgeschlossen, wo es sich um
Gegenstände handelt, die häufig lange in
feuchter Luft stehen, oder die gar als Be-
hälter für Flüssigkeiten dienen. Diese üble
Eigenschaft des Leims ist um so mehr störend,
als seine relativ leichte Handhabung ihm
nicht nur die Anwendung in vielen Hand-
werken, sondern auch im bürgerlichen Haus-
halte da sichert, wo eine kleine Reparatur
nötig ist, die man selbst vornehmen kann.
Es ist jetzt eine ganz bequeme Methode ge-
funden worden, den gewöhnlichen Tischler-
leim wasserdicht zu machen. Um diesen Zweck
zu erreichen, braucht man ihn nur in Wasser
einzuweichen, bis er eine gallertartige Masse
bildet, die man dann bei gelinder Hitze in
einer hinreichenden Menge Leinöl auflöst.
In gewöhnlicher Weise verbraucht, trocknet
dann dieser Leim sehr bald, und das Wasser
hat alsdann keine Wirkung mehr auf ihn.

**Schutz des Holzes gegen Wurmfraß, Pilz-
und Schwammbildung.** Zur Aufnahme der
Hölzer wird eine gemauerte Grube herge-
stellt, welche nach dem Einbringen der zu
imprägnierenden Hölzer mit Wasser gefüllt
wird. Darauf wird ungelöschter Kalk hinein-
geworfen und durch Umrühren gelöst und
gleichmäßig verteilt. Liegt das Holz zwei
bis drei Monate in diesem Bade, so dringt
die Imprägnierung bis auf 30 Millimeter
nach dem Kern zu ein.

Spalten zwischen den Dielen. Zwischen
den Dielen des Fußbodens sich bildende
Spalten sind Brutstätten von allerlei Unge-
ziefer, von den Krankheiten erzeugenden Bak-
terien ganz zu schweigen. Man sollte daher
nicht versäumen, wo sie sich zeigen, sie als-
bald dicht zu machen, wozu ein Kitt aus ge-
branntem Gips mit Leim sich gut eignet,
welcher, wenn der Fußboden nicht gleich
wieder gestrichen werden soll, mit passender
Farbe gemischt wird. Der Kitt muß sofort
verwendet werden.

Gesundheitspflege.

**Will man die Zähne und auch den Magen
gesund erhalten,** so hüte man sich, zu kalte oder
zu heiße Speisen oder Getränke zu Tisch zu
bringen. In dieser Hinsicht wird sehr häufig
gesündigt, indem die dampfende Schüssel auf
den Tisch gestellt wird, die lieben Kleinen
aber, die meist mehr Hunger haben als die
Erwachsenen, essen die Speisen recht heiß
und trinken womöglich darauf kaltes Wasser.
Durch solches Vorgehen erhalten die Zähne
sehr leicht Risse oder Sprünge und bald
stellen sich Zahnschmerzen und Caries ein.

Kindersplege und -Erziehung.

Den ersten Gehübungen des Kindes
sollte viel mehr Aufmerksamkeit geschenkt
werden, als dies gemeinhin geschieht. In
den meisten Fällen sind die Verkümmungen
der Gliedmaßen im zarten Alter der wenig
sorgfältigen Wartung der mit der Pflege
des Kindes betrauten Dienstpersonen zuzu-
schreiben. Man sieht nur zu oft, wie der-
artige Personen die kleinen Kinder am Arme
hinter sich herziehen, man möchte fast sagen
„schleifen“, ganz unbekümmert um die noch
so geringe Leistungsfähigkeit der zarten
Glieder. Jede Überanstrengung nach dieser
Richtung rächt sich naturgemäß. Wo die
Mutter nicht Zeit hat, die ersten Gehver-
suche der Kleinen persönlich zu überwachen,
da tun die verschiedenen, in neuester Zeit
vorzüglich konstruierten mechanischen Hilfs-
mittel die besten Dienste.

Das Zahnen. Das Durchbrechen der
Zähne bei den Kindern geht meist ohne be-
sondere Störungen von statten. Etwas reich-
licher Speichelfluß, zuweilen Schmerzen und
unruhiger Schlaf, das sind im allgemeinen
die Nebenerscheinungen beim Durchbrechen
eines Zahnes. Es ist eine falsche, vielfach
leider noch tief eingewurzelte Anschauung,
dem Zahnen alle möglichen Krankheiten, die
während des Zahnens auftreten, zuzuschrei-
ben und statt den Arzt zu befragen, sich damit
zu trösten, daß das alles vom „Zahnen“
kame. Diese Sorglosigkeit hat schon manchem
Kinde das Leben gekostet. Niemals darf
eine Erkrankung des Säuglings mit dem
Zahnen in Verbindung gebracht, sondern
muß als solches vom Arzt behandelt werden.
Die Benutzung von etwaiigen Zahnhalsbän-
den und ähnlichen Handelsartikeln beruht
nur auf Aberglauben und ist vollkommen
nutzlos, da sie oft unsauber gehalten werden,
können sie nur schaden. Dr. R.



Für die Sägheit der Fasanen.

Dieser mit prächtigem, buntem Gefieder und verlängerten Schwanzfedern versehene, hühnerartige, wohlgeschmeckende Vogel, der schon im grauen Altertum den Griechen als vom Flusse Phasis in Kolchis stammend bekannt war, hat ebenso die alten Dichter wie die neueren zu manchen Verslein begeistert. Wer Fasanen schießen will, muß sich still halten, denn einen in schneller Fahrt begriffenen Hahn sicher zu treffen, zählt schon zu den Meisterschüssen.

Ist die Fasanenjagd auch vom 1. September an gesetzlich gestattet, so hüte man sich doch, schon im eigensten Interesse, schwache Gesperre zu beschließen. Vielmehr verspare man sich die eigentliche Jagd — von dem Abschießen einiger Hähne für die eigene Küche abgesehen — bis zum Anfang Oktober; denn es ist bekannt, daß gerade die starken Hähne dann am besten im Preise stehen. Ist das Revier nicht stark mit Fasanen besetzt, so ist die allgemein verbreitetste Jagdweise auf dieses Wild die Suche mit dem Borstehunde, der dem Geläute der Fasanen nicht zu heftig folgt, guten Appell hat und sicher vorsteht. Da der Fasan, oft vor dem Jäger auf flinken Ständern weit voraus eilt, so müssen die Hunde in fester Hand kurz gehalten werden, damit sie das Wild nicht vorzeitig raufstoßen. Steht der Hund nach einer sorgsamten Suche gegen Wind vor einer guten Dedung — wie Mais, Weiden, Dornen, Sträucher, Rohr, Schilf oder Raps — so macht sich der Jäger schüchtern; der aufsteigende Hahn geht zunächst ziemlich gerade empor, bevor er die überaus schnelle Fahrt antritt, welche ungeübten Schützen so manchen Fehlschuß bringt.

Während des kurzen Emporsteigens ist der Fasan leicht zu schießen. Trotzdem empfehlen wir wohl Acht zu geben, ob das Stüd zusammenruht oder sonst zeichnet. Geständerte Fasanen, die man leicht an dem niederhängenden Ständer erkennt, streichen wohl meistens noch ein Stüd davon, werden dann aber, falls der ganze Ständer niederhängt, meistens an der Einfallsstelle vom Hunde gefunden. Der Jäger entdeckt sie selbst bei vielem gewissenhaften Suchen selten im dichten Kraut, wo der Fasan Meister im Finden von Schlupfwinkeln ist. Ein gekügelter Fasan macht meistens auch dem besten Hunde zu schaffen, selbst wenn die Federn fliegen und das Wild ohne Weiteres zur Erde sinkt. Sind die Ständer gesund, und ist der Hund nicht sofort hinterher, so hat der Jäger nur zu oft das Nachsehen.

Steigt der beschossene Fasan auf einen Schuß, als wolle er sich den Himmel ansehen, so handelt es sich meistens um eine Schrotverletzung des Lichtes oder Kopfes, und das betreffende Stüd sinkt dann oft verendend zur Erde nieder. Sollte es sich auf der Erde noch mit den Flügeln bewegen, so ist Eile des Hundes geboten, weil es sich dann nur um einen Streifschuß handelt, der eine Art Wähmung zur Folge hatte. Steht das kranke Stüd auf, so ist es fast immer verloren.

Die Notwendigkeit, die beschossenen Fasane genau zu beobachten, ergibt sich umso mehr, je weniger überflüssig das Gelände ist.

Nützlichkeit des Spechtes. Daß der Specht auch gesunde Stämme angehe, ist eine falsche Meinung, die freilich häufig geäußert wird. Die Borkentäfer fliegen den Stamm in der Krone an und verbreiten sich erst allmählich von dort nach unten. Angenommen nun, daß ein Stamm vom Käfer besogen ist, wird es zunächst noch immer eine Zeit lang den Anschein haben, als fehle dem Baum nichts. Der Specht aber weiß bald wie die Sache bestellt ist und untersucht den Stamm, wie das nun einmal seine Art ist, gründlich, und daher kommt es denn auch, daß er den unteren Stamnteil, der uns noch völlig gesund erscheint, ebenfalls nach Käferlarven durchsucht. Besonders auffallend ist die Ökonomie des Vogels an Lärchen. Man sollte es fast für nicht möglich halten, daß dieser kleine Kerl solche Rindenmassen loszulösen vermöchte. Daß der Specht so tiefe Löcher in die Rinde, ja ins Splintholz haut, wird darin begründet sein, daß er den in den Stämmen sitzenden Kerambrylarven nachstellt. Es möge hierbei noch bemerkt werden, daß der Specht — man kann sich leicht selbst davon überzeugen — stets an der Seite arbeitet, wo die Sonnenstrahlen den Baum treffen. Wenn der Specht junge Eichheiser aussucht, so hat das auch seinen Grund, denn in jüngeren Eichheisern leben die Larven verschiedener Prachtkäfer, wie z. B. *Buprestis (Agrilus) tenuis*. Es wird in solchen Fällen immer gut sein, sich erst gründlich zu überzeugen, bevor man über ein Gecköpf den Stab bricht. Wollten wir alles, was einmal schädlich ist, gleich ausröten, wie nüchtern müßte es dann im deutschen Walde aussehen. Es sieht schon nüchtern genug darin aus und fehlt nur noch, daß an jedem Stamme eine Zuwachstafel und Rubiktafel aufgehängt wird, oder eine Zuwachsuhr, deren Zeiger den Zuwachsgang genau anzeigt.

Anlage von Fischeichen. Die stärkere Heranziehung der Nebenweige unserer Landwirtschaft dürfte auch der Fischzucht zugute kommen. Viele Quadratkilometer Wasserfläche liegen heute unbenuzt, die eine reiche Ernte geben können, aber tausende Quadratkilometer können noch gewonnen werden. Die günstigsten Aussichten ergeben sich da, wo ein fließendes Wasser, und sei es auch nur ein kleiner Bach, zum Fischeiche aufgestaut werden kann. Das beste Land dazu ist ein leicht muldenförmig gestaltetes Gelände mit wenig Gefälle, fruchtbarer Bodenbeschaffenheit, fruchtbarer, nach dem Teich zu geneigter Umgebung und mäßigem, möglichst warmem Wasserzufluß. Der Wasserstand soll außerhalb der Gräben $\frac{1}{2}$ Meter nicht übersteigen. Eine sonnige geschützte Lage ist ein weiterer Vorzug. Verwachsen mit Rohr und Schilf ist nicht zu dulden. Im Winter soll der Boden bearbeitet und gedüngt werden.

Abfischung der Teiche. Die Abfischung der Teiche findet meist von Anfang Oktober bis Ende November bei kühler Bitterung statt. Das Wasser muß langsam abfließen, damit die Fische nicht teilweise auf Trockene geraten und dadurch an Wert verlieren.

Abgelassene Fischeiche sollen den Winter über trocken liegen, damit der Boden ausfriert und mürbe wird. Durch Düngung mit Stallmist oder Kompost läßt sich eine starke Vermehrung Plankton, der besten Fischnahrung, erzielen.

Gegen Fischdiebstahl. Die Abwesenheit so vieler wehrhafter Männer wird leider von schlechten Elementen benützt, um im Trüben zu fischen, und zwar in der Fischzucht in voller Bedeutung der bekannten Redensart. Gewiß, das Leben ist heute für viele schwer, aber darum braucht man doch nicht direkt stehlen zu gehen. Das verbotene Fischen wird vielfach mit dem Wildern auf eine Stufe gestellt und für harmlos gehalten, aber es gibt doch große Unterschiede. Wenn da ein armer Teufel sich in einem See oder einem Flusse ein paar Fische angelt, so ist das nicht richtig, aber man kann es als ein Vergehen hingehen lassen. Fischt da aber eine Gesellschaft mit Netzen einen mit Mühe und Kosten besetzten und gefütterten Zuchtteich ab, so ist das genau ein so gemeiner Diebstahl, als wenn einer auf einem fremden Stüd Kartoffeln stiehlt. Um ein solches Abfischen unmöglich zu machen, schlägt man in gewissen Abständen kleine Pfähle mit Nägeln oder starke Astquerte ein, worin die Netze hängen bleiben.

